

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 49 (1944-1945)
Heft: 21-22

Artikel: Bücher, die uns helfen
Autor: H.St. / O.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das eigene Erleben, das wir Erzieher nur anregen müssen. Das befreit die Schüler zuletzt vom Dirigentenstab des Lehrers und lehrt sie, ein Lied selbst anzustimmen.

Es geht mir also um mehr, als nur darum, ein Lied richtig sprechen und singen zu lehren. Der Schüler muß aus seinem Sprach-Kunst-Musik-Unterricht etwas für seine persönliche Kultur- und Lebensführung gewinnen. Das macht ihn seinem Leben und dessen Aufgaben gegenüber tüchtiger. So könnten Musik und Dichtung z. B. zum « Organ des Lebensverständnisses » (nach Dilthey) werden.

Zum Versuch, Sprach- und Musikunterricht in ihrer Querverbindung darzustellen, muß noch ergänzend gesagt werden, daß trotz ihrer Wechselwirkung beide Teile in ihrer Eigenbedeutung nicht leiden dürfen. Das sollte aber unsere Jugend fühlen und in Ehrfurcht erkennen lernen, daß beide Allgemeingut aller Menschen, nicht nur einer gewissen Begabung oder Berufsschicht sind, daß sie: ein Quell der Erhebung und Freude für alle sein können.

Bücher, die uns helfen

Helden

« Ich weiß, wie gute Menschen denken, weiß,
daß alle Länder gute Menschen tragen. »

An dieses Lessing-Wort aus dem *Nathan wird man erinnert*, wenn man die vier Bände unserer Genfer Kollegin Alice Descoedres durchgeht.

Des Héros, Encore des Héros (1934), Héroïnes et Héros (1935), Vies Héroïques (1944) sind sie überschrieben. (Verlag: Imprimerie des Coopératives Réunies, La Chaux-de-Fonds.)

Dreißig Biographien, der Jugend, dem Volke erzählt, spannend zu lesen und von unschätzbarem erzieherischen Wert. Heute, wo es gilt, auf Trümmern eine neue Welt aufzuerbauen, möchten wir diese Vorbilder der heranwachsenden Jugend aller Länder in die Hand legen, auf daß sie sich den « Helden wähle, dem sie die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet ». Heute gilt es, über die Vorurteile der Rasse, der Konfession, der politischen Richtung hinüber einander die Hand zu reichen, weil letzten Endes das, was die Menschen verbindet, stärker sein muß als das, was sie trennt.

Mit Lessingscher Großzügigkeit sind die Gestalten ausgewählt: Europäer, Inder, Amerikaner, Japaner, tieffromme Christen, Juden, Buddhisten, Künstler, Wissenschaftler, Politiker, Wohltäter der Menschheit; alle sind sie mit der gleichen Wärme aufgenommen, mit der gleichen Liebe gemalt. Man ist versucht, dem « Kriterium der Größe » nachzugehen, die oft gestellte Frage nach dem Wesen des Helden zu stellen, herauszufinden, was einen Franz von Assisi mit einem Toyohiko Kagawa, eine Rosa Luxemburg mit einer Jenny Lind verbindet. Immer wieder tritt uns ein ungewöhnliches, starkes, geformtes, aus seinen innersten Quellen lebendes Ich entgegen, ein Mensch, der allen Anfechtungen zum Trotz seiner Berufung treu bleibt, der keine Kompromisse schließt und für den es keine Konventionen gibt. Immer wieder spüren wir die große Verbundenheit mit der Natur und die restlose Hingabe ans Werk und an die Menschen.

Man möchte wünschen, daß diese Lebensbilder in andere Sprachen, vor allem in die deutsche, übertragen würden — sie könnten bedeutende Hilfe leisten bei der so dringend notwendigen Umerziehung der deutschen Kinder. Ein guter Übersetzer, ein wagemutiger Verlag müßten wenigstens einen Sammelband herausbringen, damit verirrte und verführte Jugend den Weg zum reinen Menschentum, bequeme und erschlaffte Jugend neuen Aufschwung und neuen Wagemut bekäme.

H. St.

Ein Baum wächst in Brooklyn

Roman von Betty Smith. Ins Deutsche übertragen von Ursula Markun. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1944.

Ich habe noch selten ein so schlichtes, tief wahres Erziehungs- und Lebensbuch gelesen, das zu der verborgenen Größe des einfachen Menschen im Volke führt.

Groß ist vor allen die Mutter Katie, die ihren Kindern, im Bestreben, sie einem besseren Leben entgegen zu führen, nach getaner, schwerer Tagesarbeit je eine Seite aus

der Bibel und eine Seite aus Shakespeares Werken vorliest. Groß in seiner Art auch der Vater Jonny, der stets elegant aussehende Singkellner, der trinkt, weil er mit dem Leben nicht fertig werden kann. Groß in einem gewissen Sinn jeder Mensch, der uns in diesem Buche begegnet, weil die Autorin das Beste aus ihm herausholt und uns ihn in seinen Grundmotiven verstehen lehrt. Wo man aber versteht, hört die Anklage auf.

Die Autorin beginnt ihr Buch mit dem sinnigen Vorwort: « Es gibt einen Baum, der in Brooklyn wächst. Manche nennen ihn den Himmelsbaum. Wohin seine Samen auch fallen mögen, es wird ein Baum daraus, der gen Himmel strebt. Er wächst aus den Kellerlöchern. Er ist der einzige Baum, der auch auf Zement wächst. Er wächst üppig und gedeiht ohne Sonne, ohne Wasser und scheinbar ohne Erde. Nur weil er gar so häufig vorkommt, kann man nicht mehr sehen, wie schön er eigentlich ist. »

Von dieser Art war der Baum in Francies Hof, und eben von diesem kleinen Mädchen und seinem Bruder Neely, den Kindern von Mutter Katie und Vater Jonny, handelt das Buch. « Sie gingen jeden Abend in den Keller hinunter und durchsuchten die Abfälle des Tages in den Kehrichteimern. Sie hatten dieses Vorrecht, weil ihre Mutter die Spottfrau des Wohnblocks war », so heißt es auf einer der ersten Seiten des Buches. Am Schluß finden wir Francies auf der Universität. Was zwischen diesem Anfang und Ende liegt, ist Kampf ums tägliche Brot, ist das Bestreben einer wahrhaft großen Mutter, ihren Kindern auch in der Not das Helle und Gute, das Aufwärts zu zeigen.

Woher hatte Mutter Katie dieses Bestreben?

Als sie ihr erstes Kindlein in den Armen hielt, fragte sie ihre eigene Mutter: « Ich bin noch jung, bin erst achtzehn Jahre alt, sag, wie soll ich es anfangen, um meinem Kinde ein besseres Leben zu verschaffen? » Und Mutter Rommely lehrt ihre Tochter: « Das Geheimnis liegt im Lesen und Schreiben. Und dann mußt du dein Kind die Legenden erzählen, die ich dir so erzählt habe, wie ich sie von meiner Mutter und meiner Großmutter im alten Lande erzählen hörte. Und die Märchen aus der alten Heimat mußt du ihm auch erzählen. Das Kind muß diese unwirkliche Welt haben, um sich in sie zurückzuziehen, wenn die Wirklichkeit ihm zu hart und zu rauh wird. — Lehrst du dein Kind, so vergiß auch nicht, daß leiden sinnvoll ist. Es macht den Menschen charaktervoll und reich. — Ich habe dir alles erzählt, was ich vom Leben gelernt habe, auch wenn ich nicht lesen und schreiben kann, und du mußt all dies deinem Kinde auch sagen und hinzufügen, was du in deinem Leben lernst. — Und dann mußt du dafür sorgen, daß du einmal ein Stückchen eigenen Boden haben wirst, das dein Kind oder deine Kinder erben können. Und ein eigenes Haus darauf. »

« Und was soll ich mein Kind noch lehren? »

Es sind tiefe Lebensweisheiten, die Mutter Rommely ihrer Tochter Katie da mit auf den Weg gibt, damit diese in aller Wirrnis den rechten Pfad finde und die Samen in die Seelen der eigenen Kinder streue, auf daß auch sie wissen, was tun.

Wahrhaft beglückend und zugleich erschütternd ist es, nun mitzuerleben, wie die junge Mutter Katie ihre Kinder lehrt und führt.

« Die Impfung », sagt sie beispielsweise, als die von Francie und Neely so gefürchtete Prozedur überstanden ist, « hat etwas sehr Gutes an sich. Nun kannst du die rechte Hand besser von der linken unterscheiden. In der Schule mußt du mit der rechten Hand schreiben, und die Narbe wird dir immer wieder sagen: nein, nein, nicht diese Hand. Ich muß die andere Hand nehmen. »

Oder, wenn das Geld völlig ausgegangen ist und man nichts mehr zu essen hat, tut diese Mutter mit ihren Kindern, als wären sie alle Nordpolforscher, die von einem Unwetter überrascht worden sind und nun in einer Höhle sitzen mit nur noch ganz wenig Notvorrat. Sie müssen die restliche Nahrung in ganz kleine Portionen einteilen, damit sie ausreicht, bis Hilfe kommt. Wenn dann wieder etwas Geld eingeht und Mutter Katie allerlei Spezereien einkaufen kann, bringt sie auch einen kleinen Kuchen zur Feier mit.

« So, nun haben wir's geschafft. Nun sind wir am Nordpol! »

Wieviel Größe liegt in einem solchen Tun! Was können wir alles daraus lernen! Die Beispiele ließen sich vermehren.

Erst das Älterwerden Francies verdarb dieses Spiel, denn eines Tages fragt das Kind: « Wenn die Forscher Hunger leiden müssen, dann hat es doch einen Sinn. Aber was für einen Sinn hat es bei uns, wenn wir immer so hungrig sind? »

Da sieht Mutter Katie plötzlich sehr müde aus. Sie sagt etwas, das Francie damals noch nicht verstand: « Nun hast du den Haken entdeckt. » Aber das Älterwerden bringt Mutter und Tochter einander auch näher, macht sie zu Leidens- und Glaubensgefährten und scheidet sie dennoch, weil es das Leben so haben will.

Nie wird man vergessen, wie Francie, die Tochter, der Mutter in ihrer schweren Stunde, wo ein neues Leben ins Dasein drängt, beizustehen vermag. Wie das Kind die Gaslampe auslöscht, weil sie blendet, der Mutter den Schweiß von der Stirne wischt, ihre Hände ergreift und während Stunden die eigenen Füsse fest gegen den Boden stemmt, damit die Mutter ziehen und wieder ziehen kann, bis Francie glaubt, ihre Arme würden aus den Gelenken gehen. Und dabei beginnt das Kind in der Not der Stunde zu rezitieren, im Gefühl, die Worte führen aus der Qual hinweg: «Der Mond scheint hell. In einer solchen Nacht, wo sanfter, linder Wind lautlos die Bäume küßt, in solcher Nacht scheint mir, bestieg Troilus die Mauern Trojas —» Und es hilft wahrhaftig, hilft Francie und der stöhnenenden Mutter. Etwas ist darin, das fortträgt aus der qualvollen Gegenwart.

Oh, dieses Buch lehrt einen viel!

Es läßt uns die einfache Mutter Katie immer von neuem bewundern, die auch ihrem Mann zeitlebens eine verstehende, liebende Gefährtin ist — die ihrer Tochter nach deren erstem, schwerem Liebeserlebnis sagen kann: «Ich weiß schon, daß man das immer so sagt: Du wirst schon wieder darüber hinwegkommen. Aber ich glaube es selbst nicht. Natürlich wirst du wieder einmal glücklich sein. Aber vergessen wirst du den Jungen nie. Jedesmal, wenn du dich wieder verliebst, wird es deshalb sein, weil dich irgend etwas an dem Mann an ihn erinnert.»

Wir verlassen die Tochter Francie und ihren Bruder Neely am Ende dieses wahrhaft großen Buches ruhig, weil wir das sichere Gefühl haben, daß sie von ihrer Mutter das richtige Rüstzeug fürs Leben mitbekamen, ein Rüstzeug nämlich, das den inneren Menschen aufbaute und festigte, ihm das Herz warm behielt und die Augen voll Glanz, trotzdem diese Mutter ihren Kindern nichts vormachte, trotzdem in jeder ihrer Antworten die volle, nackte Wahrheit lag.

Wer das Buch «Ein Baum wächst in Brooklyn», das als wertvolles Erziehungsbuch angesprochen werden darf, aus der Hand legt, ist auf dem Wege der Erkenntnis einen Schritt weiter gekommen.

O. M.

Pestalozzi-Jahr 1946

Am 2. Juli trat erstmals das von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft eingeladene *Nationalkomitee* zusammen, um die Vorbereitungen zu treffen zu einer würdigen Gestaltung der Feier, die mit der Wiedergekehr des 200. Geburtstages Heinrich Pestalozzis (12. Januar 1946) das Andenken an diesen großen Menschenfreund in der ganzen Schweiz neu erwecken und vertiefen will.

Nicht nur schnell an einem Gedenktage soll an Pestalozzi erinnert werden, nein, das ganze Jahr soll unter seinem Zeichen stehen, und sein Geist soll hineinleuchten in jede Familie, in jede Schule, in jede Gemeinde.

Das Nationalkomitee, dessen Vorsitz Bundesrat Etter übernommen hat, wählte ein Aktionskomitee, in dem auch der SLiV vertreten ist.

Über das Programm referierte Herr Prof. Dr. Guyer. Als eidgenössische Aktionen sind vorgesehen: Eine weite Verbreitung von *Kernworten* Pestalozzis, *Kurse für häusliche Erziehung* und eine *Unterstützung* von Werken, die wie der Neuhof u. a. im Sinne Pestalozzis geführt werden. In das Pestalozzi-Jahr 1946 soll aber auch — Bundesrat Etter befürwortete diesen Gedanken warm — jene Schöpfung einbezogen werden, die mit Recht ihren Namen trägt: Das *Kinderdorf Pestalozzi*. Die Betreuung der ärmsten der kriegsgeschädigten Kinder ist eine Aufgabe, welcher Pestalozzi, käme er heute wieder, seine ganze Hingabe und Liebe schenken würde. Tun wir es an seiner Statt! Laßt ihn uns nicht mit vielen Reden feiern — wir wollen ihn durch Taten ehren!

Diese eidgenössischen Aktionen sollen aber in keiner Weise die kantonalen Gedenkfeiern berühren; jede Gemeinde, jede Schule wird das Ihre tun, um Pestalozzi unserm Volke wieder näher zu bringen, denn was hätte